

Sven Ricklefs

Staatstheater Nürnberg

Ibsen: Hedda Gabler

Regie: Christoph Mehler

Rezension für BR, B5-Kultur am Sonntag 7.4.2013

Die Welt ist schwarz und leer und verliert sich haltlos irgendwo da oben im Bühnenhimmel. Und unten auf dem hellen Holzpodest, vorn rechts, ganz einsam, da steht sie, hoch aufgeschossen, blass, das blonde Haar im Zopf nach oben gesteckt, steht da wie angewurzelt zumeist, wie gefangen, kaum, dass sie mal ein paar Schritte geht. Hedda Gabler. Ihre hochgeschlossene Bluse und der bodenlange Rock verorten sie irgendwo in der Vergangenheit, in der die Unfreiheit der Frau noch eine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit war. Dass sie sich ihrer Gefangenschaft, aber vor allem auch ihrer Feigheit bewusst ist, das macht sie zugleich zum Synonym für bürgerliche Angst vor dem Leben schlechthin, auch jenseits der Frauenfrage.

In der Nürnberger Inszenierung von Christoph Mehler wird diese feige Hedda Gabler den Ort da vorne rechts während des ganzen Abends nicht verlassen und sie wird die Insignien ihrer Macht, diejenigen als Frau und diejenigen als Tochter, nur manchmal zeigen: die voluminösen schwarzen High-Heels und die beiden Pistolen ihres Vaters, General Gablers Pistolen. Die High-Heels wird sie am Ende sorgsam abstellen, diesmal ganz hinten, dort wo die anderen zu ihr auf das Podest mühsam heraufgestiegen sind, dann wird sie eben dort hinuntersteigen und wird die einzige Tat ihres Lebens begehen. Immerhin.

Christoph Mehler hat Ibsens bürgerliches Drama als ebenso spannungsreiches wie stark formalisiertes Kammerspiel inszeniert. Dabei steht die Titelfigur eindeutig im Zentrum, zu dem die anderen sich in Beziehung setzen, entweder aus dem weiten Abstand von hinten zu ihr sprechend oder aber sie bedrängend, wie Tesman, der herumphantoffelnd ungeliebte Ehemann, der langweilige Kunsthistoriker, den sie geheiratet hat, weil sie sich müde getanzt hat, wie sie sagt, und weil er Sicherheit versprach, die er nun allerdings nicht halten kann, weil die Professur, die ihm als sicher galt gar nicht mehr so sicher ist. Stefan Lorch spielt

diesen Tesman mit einer so unangenehm tapsig-grinsenden Übergriffigkeit, dass einem selbst ganz eklig wird und dass man den kleinen Abwehrgesten von Anna Keils Hedda gern mehr Nachdruck verleihen würde. Doch die Schauspielerin beherrscht die Nuance, lässt Stimmungen und Aufwallungen wie Schatten über ihr Gesicht huschen. Sie tritt in Resonanz, selbst noch zu dem Blick, den Felix Axel Preisler ihr als Lövborg von hinten sendet, und der eindeutig nicht nur aus seinem potenten Kopf kommt sondern vor allem aus dem ebenso potenten Schritt. Eilard Lövborg, Tesmans Konkurrent, der gefährdete Freigeist, der Hedda schon kannte, als sie noch sie selbst schien und Gabler hieß und der sich um Kopf und Kragen soff, damals. Ihn wird sie bekanntlich nun in den Tod schicken, bevor sie sich selbst das Leben nimmt, einmal Macht über ein Schicksal haben, sagt sie: das ist die perverse Lust derjenigen, die sich nicht trauen, ihr eigenes Schicksal in die Hand zu nehmen.

Christoph Mehler hat seine Hedda Gabler als konsequenten Showdown inszeniert. Rasant, gekonnt, konzis. In 90minütiger Spielfilmlänge. Wenn der Regisseur jetzt noch auf seinen manchmal arg penetrant eingesetzten Soundtrack verzichten würde, der jede ansteigende Emotion allzu eindeutig verdoppelt, dann wäre das alles hier: noch mehr als gut.